

«Von der Medialisierung der Welt und der Mediatisierung des Diskurses»

Sondierungen im Spannungsfeld von Begriffspolitik in medialen Infrastrukturen und begriffsanalytischen Differenzierungen

Theo Hug¹  und Rainer Leschke² 

¹ Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

² Universität Siegen

Zusammenfassung

Hinweise auf die zunehmende Relevanz der Medien sind ubiquitär geworden. Das betrifft alltagsweltliche, wirtschaftliche und politische sowie technologische und wissenschaftliche Diskurszusammenhänge. Häufig wird dabei auf einschlägige medien- und kommunikationswissenschaftliche Analysen rekurriert, die ihrerseits mit unterschiedlichen Konzepten und Theorien operieren. Einerseits korrespondiert mit diesen Analysen ein breites Spektrum an Begriffen, Beschreibungsmodalitäten und Thematisierungsweisen. Andererseits figurieren mitunter auch einzelne Ausdrücke als Leitmetaphern, generische Begriffe oder Catchwords mit programmatischen oder paradigmatischen Ansprüchen. Medialisierung und Mediatisierung zählen zu diesen Ausdrücken, die in den letzten Jahren einen hohen Grad an Popularität und Portabilität erreicht haben und die häufig synonym verwendet werden. Im vorliegenden Beitrag werden zunächst einige begriffspolitische Aspekte entsprechender medien- und kommunikationswissenschaftlicher Diskurszusammenhänge untersucht. In Abgrenzung von synonymen Verwendungsweisen wird für eine begriffliche Unterscheidung und konstruktive Koexistenz argumentiert, die sich sowohl für die theoretische als auch für die empirische Forschung als fruchtbringend erweisen kann.

«On the Medialization of the World and the Mediatization of Discourse». Explorations Between the Poles of Conceptual Politics in Media Infrastructures and Concept-Analytical Differentiations

Abstract

Indications regarding the increasing relevance of the media have become ubiquitous. This concerns various discourse contexts related to everyday life as well as to economic, political, technological and scientific spheres. Frequently, references are made to relevant media and communication science analyses, which in turn operate with different concepts and theories. On the one hand, these analyses correspond to a broad spectrum of terms, descriptive modalities, and ways of thematization. On the other hand, some expressions also serve as guiding metaphors, generic terms or catchwords with programmatic or paradigmatic claims. Medialization and mediatization are among these expressions that have achieved a high degree of popularity and portability in recent years and are often used synonymously. In this paper, we first examine some aspects of politics of concepts of corresponding discourses in media studies and communications. In contrast to synonymous uses, we argue for conceptual differentiation and constructive coexistence that can prove fruitful for both theoretical and empirical research.

1. Von der medialen Imprägnierung der Kultur- und Sozialwissenschaften

In den letzten Jahren haben in sozial- und humanwissenschaftlichen Diskurszusammenhängen die Bezugnahmen auf die Medien, ihre kulturellen und technologischen Dynamiken und die von ihnen vorgehaltene kommunikative Infrastruktur enormes Gewicht erlangt. Einschlägige medien- und kommunikationswissenschaftliche Analysen verfügen wie selbstverständlich über Gewicht und veranlassen viele kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze zu entsprechenden Verweisen auf Medien und deren Relevanz.

Nun dreht es sich bei dem, was hier gemeint und worauf Bezug genommen wird, nicht um einen Status quo, der nach der Einholung entsprechender Referenzen wieder abgehakt werden könnte, sondern es geht um dynamische Prozesse, über die vielerorts spekuliert wird und von denen zumindest eines sicher ist, dass sie nämlich noch eine ganze Zeit andauern werden. Die Angelegenheit wird sich also keineswegs beruhigen, sondern fortbestehen und selbst zum Bestand des kulturellen Inventars zu zählen sein. Und das verändert die Bedeutung der Begriffe, die in diesem Zusammenhang im Spiel sind.

Wenn es im Folgenden um die Begriffe «Medialisierung» und «Mediatisierung» geht, so zielen wir damit nicht auf eine umfassende historische semantische Analyse unter Berücksichtigung sach-, problem-, ideen-, metaphern- und disziplingeschichtlicher

Aspekte. Eine differenzierte «Wort-, Bedeutungs-, Begriffs-, Bewusstseins-, Ideen-, Sinn-, Motiv-, Rezeptions-, Geistes-, Sozial-, Kultur-, Medien-, Diskurs-, Mentalitäts- oder Faszinationsgeschichte» sensu Müller und Schmieder (2016, 20) samt «Figura-Forschung, historische[r] Epistemologie, politische[r] Sprachanalyse, Geschichte des kulturellen Gedächtnisses und Memoria-Forschung» (ebd.) ist im Rahmen eines theoretisch motivierten Fachbeitrags nicht zu leisten. Wir zielen mit diesem Beitrag auch nicht auf eine umfassende Analyse der einschlägigen Begriffsgeschichten in der Anthropologie, der Medien-, Kommunikations- und Bildungswissenschaft oder der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften insgesamt, wie sie in unterschiedlichen Sprachregionen und Wissenschaftskulturen betrieben werden. Wir konzentrieren uns hier zunächst auf begriffspolitische Aspekte, die bislang in den Debatten unterbelichtet geblieben sind. Während die Literatur zur Medialisierung und Mediatisierung *der* Politik (vgl. exemplarisch Donges 2008; Schulz 2011, 19–41; Esser und Strömbäck 2014) kaum mehr zu überblicken ist, stellen begriffspolitische Überlegungen zu den Ausdrücken «Medialisierung» und «Mediatisierung» ein Desiderat dar. Auch in einschlägigen Untersuchungen zur Wissenschaft und Forschungspolitik werden die entsprechenden Basiskonzepte in begriffs- oder diskurspolitischer Hinsicht nicht reflexiv eingeholt (vgl. Weingart 2005; Peters et al. 2008; Schäfer 2008; Scheu et al. 2014).

Aus metatheoretischer Perspektive scheint es allerdings angezeigt, nicht nur begriffliche Aspekte der medialen Imprägnierung von Lebenswelten, diversen gesellschaftlichen Teilbereichen oder etwa der Kultur- und Sozialwissenschaften zu analysieren, sondern entsprechende Auseinandersetzungen auch *als* begriffspolitisches Unterfangen aufzufassen.¹ Abgesehen davon, dass *jede* Begriffsverwendung nolens volens *auch* eine politische Dimension hat, wollen wir zeigen, dass eine Differenzierung der Begriffe «Medialisierung» und «Mediatisierung», die über bestehende kommunikationswissenschaftlich akzentuierte Differenzierungsangebote (vgl. exemplarisch Meyen 2009; Gentzel 2015; Steinmaurer 2016; Birkner 2017) hinausgeht, durchaus Sinn macht. Dies mag auch insofern fachliche Entwicklungsperspektiven eröffnen, als entsprechende medienwissenschaftlich akzentuierte Differenzierungsangebote im deutschen Sprachraum zu den Desiderata in der Forschung

1 Analoges gilt beispielsweise auch für enge und weite Auffassungen von «Digitalisierung» und die mit ihnen korrespondierenden diskurs- und förderpolitischen Einsätze. Ein Blick auf aktuelle Förderprogramme und -politiken zeigt allerdings schnell, dass mit einer substanziellen Unterstützung reflexiv ausgerichteter Projekte zur differenzierten Abschätzung von Diskursfolgen kaum zu rechnen sein dürfte, und zwar unabhängig davon, ob qualitative oder quantitative Verfahren der empirischen Wissenschaftsforschung und Forschungsstrategien der Einzelfallanalyse, des Surveys, der Meta-Analyse, des Experiments oder der Evaluations-, Feld- oder Praxisforschung favorisiert werden. Hinzu kommt, dass die meisten Forschungseinrichtungen sowie Forscher und Forscherinnen selbst nicht so gerne beforscht werden wollen.

zählen und sowohl synonyme Verwendungsweisen (vgl. Donges 2008) als auch die Subsumtion der Medialisierungsforschung unter die Mediatisierungsforschung (vgl. Hepp 2014) unbefriedigend sind.

Auch wenn bereits mit Blick auf den deutschen Sprachraum kein kohärenter und über die Fachgrenzen hinweg akzeptierter Diskurszusammenhang in Sicht ist, der auf integrierte Perspektiven der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Theoretisierung des komplexen Zusammenwirkens von medialen und kommunikativen sowie von gesellschaftlichen und kulturellen Dynamiken ausgerichtet ist, scheint ein entsprechender Versuch zumindest aus sachlogischer Sicht nicht aussichtslos zu sein. Im Wissen um die Vielzahl der Konzeptualisierungsmöglichkeiten von ›Medialisierung‹ und ›Mediatisierung‹ wollen wir im Folgenden für ein komplementäres Grundverständnis der beiden Begriffe argumentieren. Dabei beschreibt Mediatisierung im Kern die «Verlagerung von direkter Kommunikation zu Medienkommunikation» (Hepp und Krotz 2012, 10) mit einem Fokus auf kommunikative und gesellschaftliche Zusammenhänge sowie korrespondierende Veränderungsdynamiken und Machtverschiebungen. Medialisierung hingegen beschreibt im Kern die Veränderung historisch-medialer Konstellationen und medialer Bezüge, wobei die «Medienentwicklungen immer schon andere Medienentwicklungen voraus[setzen]» (Mersch 2006, 117). Im Vordergrund stehen hier mediale Dimensionen kultureller Objekte, Praktiken und Artikulationsformen sowie korrespondierende Veränderungsdynamiken und Ermöglichungsbedingungen.

2. Die Fremdheit der Technik und die Mediatisierung des Menschen

Grundlagentheoretische Annahmen und methodologische Begründungen tragen bekanntlich wesentlich zur Konstituierung fachwissenschaftlicher Zusammenhänge bei. So macht es im Zusammenhang einer Verhältnisbestimmung von ›Medialisierung‹ und ›Mediatisierung‹ einen grossen Unterschied, ob eine Analyse medialer, medialisierter oder mediatisierter Phänomene vom Basisbegriff ›Kommunikation‹ oder vom Basisbegriff ›Medium‹ ausgeht. Analoges gilt für unterschiedliche Formen der historischen Plausibilisierung medialer Fähigkeiten. Wenn wir davon ausgehen, dass Medien immer in anderen Medien aufweisbar sowie erfahrbar und reflektierbar sind, ist die Geschichte menschlicher Artikulations-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen grundlegend auch eine Geschichte medialer Transformationsprozesse. Wenn wir alternativ einen «medienfreien» Status ex ante postulieren, dann hängt es sehr davon ab, welche medialen und medientechnologischen Zäsuren als Ausgangspunkt der Analyse medienkommunikativer Entwicklungszusammenhänge genommen werden. Aus systematischer Sicht spricht hier bereits einiges dafür, ein komplementäres Verhältnis dieser Thematisierungsweisen anzunehmen und die

mediale Vermittlungsdimension nicht auf spezifische technische oder organisationale Dimensionen einzuschränken. Dies lässt sich am Beispiel von grundlagentheoretischen Überlegungen zu Mensch-Maschine-Relationen gut verdeutlichen.²

1979 beginnt Don Ihde seine international viel beachteten Reflexionen über Technik und Praxis und die dadurch evozierten Mensch-Maschine-Relationen mit folgendem Begriff einer Mediatisierung durch Technik:

«The universe revealed only through the the (sic!) telescope and microscope retains the «near-distance» of machine mediated experience.» (Ihde 1979, 10)

Dass Ihde als Phänomenologe das Mensch-Maschine-Verhältnis ausgerechnet an optischen Medien exemplifiziert, ist zweifellos alles andere als zufällig und es ist nur folgerichtig, dass er auf dieser Grundlage zu folgender Schlussfolgerung gelangt:

«Scientific investigation is embodied by technology. However, it is equally important to note that such embodiment is different from the world of the naked perceptions of earthbound man.» (ebd.)

Wenn Ihde hier implizit Hegels Konzept der Vergegenständlichung und das Marx'sche Entfremdungsmotiv einfließen lässt, ohne es eigens zu thematisieren, wird nur die enorme Spanne deutlich, die im Mensch-Maschine-Verhältnis zwischen Unterwerfung und Ermächtigung, zwischen Technologien als Subjekt oder aber Technologie als Objekt herrscht.

Selbst als 17 Jahre später Niklas Luhmann dieser Ansicht prominent und rhetorisch recht wirkmächtig folgen sollte:

«Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.» (Luhmann 1996, 9)

2 Auch in der neueren Mediatisierungsdiskussion finden sich ähnliche Überlegungen in Bezug auf direkte Formen interpersonaler Kommunikation als Grundlage für «mediatisierte» Kommunikationsformen. So argumentiert etwa Krotz (2014, 24), dass «mediatisierte Kommunikation ohne den Rekurs auf direkte interpersonale Kommunikation in einer gemeinsamen körperlichen Situation nicht verstanden werden kann. Denn zu einem Verstehen von symbolisch vermittelten Informationen kommt es nicht auf Grund einer technischen oder medialen Vermittlung, sondern durch innere Verarbeitungsprozesse in Bezug auf innere Realitäten der beteiligten Individuen. Diese werden aber biographisch in der face-to-face-Kommunikation gelernt, die wir deswegen als nicht mediatisiert bezeichnen». Aus medientheoretischer und medienhistorischer Sicht spricht allerdings vieles dafür, Fragen der medialen Vermittlung und der Relevanz technischer Dimensionen auch unter ko-evolutionären Gesichtspunkten zu konzeptualisieren (vgl. Faßler 2005). Entsprechend können verschiedene Formen der Face-to-Face-Kommunikation sowie der Interaktivität von Menschen mit Eigenwelten, Umwelten und Mitwelten im Zusammenhang medialer Konstellationen und als Quelle medialer Fähigkeiten untersucht werden. Wenn wir davon ausgehen, dass mediale Fähigkeiten «durch, in und aus Handlungen, Artefakten, Strukturen, Formen und Wahrnehmungen entstanden [sind]» (Faßler 2005, 2; kursiv i. O.), dann tut dies der Bedeutung direkter interpersonaler Kommunikation in biografischen, historischen und gesellschaftlich-kulturellen Hinsichten keinen Abbruch. Wir werden lediglich an die Relevanz medienanthropologischer und medienepistemologischer Dimensionen erinnert und auch daran, dass mediale Formen und Aspekte von Medialität und Medialisierung nicht erst seit der technologischen Entwicklung und Institutionalisierung von Massenmedien eine Rolle spielen.

blieb diese charakteristische Spannung erhalten, nämlich in jener Dialektik von «Manipulationsverdacht» (Luhmann 1996, 9) und dem Beitrag der Massenmedien zur Modernisierung von Gesellschaften. Jene «machine mediated experience» (Ihde 1979, 11) ist quasi von Beginn an nicht eindeutig, sondern changiert wie die meisten disruptiven oder paradigmatischen Innovationen auch zwischen Apokalypse und Erlösung.³ Gleich, welcher Perspektive man im Einzelfall den Vorzug gibt, immer – und das ist entscheidend – inhäriert ihr ein charakteristischer Machimpuls und es ist gegenwärtig unklarer denn je, wem die Position der Macht gehören wird, dem Menschen oder der Technologie.

Gleichzeitig geht man mit dem Konzept jener «difference between mediated and unmediated types of experience» (Ihde 1979, 11) implizit davon aus, dass Technologien und eben auch Medien reversible historische Interventionen seien. Andernfalls nämlich wäre «unmediated experience» der ebenso überflüssige wie unutilitar kit-schige Rekurs auf ein romantisierendes Idyll. Die Annahme eines normativ besetzten Naturzustandes, der gegenüber einer – je nach Perspektive unwirtlichen oder paradiesischen – medialen und technischen Realität profiliert werden soll, führt zwangsläufig zu dem Schluss, dass die Machtfrage überhaupt erst durch die Intervention von Technik und Medien gestellt wird. Wenn also Technologie quasi historisch nachträglich herausrechenbar ist, dann ist ihr Machteffekt immer auch Gegenstand der Wahl: Unterwerfung oder eigene Souveränität lassen sich dann mittels des kollektiven Umgangs mit Technologien und Medien regulieren. Und die Medienwissenschaft hat eben diese Offenheit der Wahl zu der Grundlage ihrer Überlegungen gemacht.

«[...] I may distinguish direct or «in the flesh» relations as those which are simply non-technological:

Human – World

but those which are mediated, at least in the first instance, will include in the correlation in some way [...] an instrument. And as the term, «mediation», suggests, the first instance is one which places the instrument in mediational position:

Human – instrument – World.» (Ihde 1979, 18)

Ihdes einigermaßen unschuldig daher kommende Definition, die auf die mittlere und eben auch vermittelnde Position der (Medien-)Technik abhebt, muss aber von einem vortechnischen Status quo her gedacht werden, und in dem Moment ist mit der Mediatisierung zugleich eine Machtfrage gestellt, die ohne Technologie gar nicht existieren würde. Im Kontext der Technikphilosophie aber gehört die Machtfrage zum Standardrepertoire der Reflexion, ja ihre Beantwortung ist gleichsam

³ Vgl. dazu auch Ecos «Apokalyptiker und Integrierte» (Eco 1964). Eco beschreibt hier einen Prozess, der für die Enkulturation von Medien in Sozialsystemen gilt und der problemlos auf die Enkulturation von Technologien, wie sie Ihde thematisiert, übertragbar sein dürfte.

Bedingung der Möglichkeit von Technikphilosophie: Die Aufhebung der technischen Entfremdung in der Selbsterkenntnis des Menschen stellt insofern die subkutane Programmatik der Technikphilosophie dar. Die «non-neutrality of instrument mediation» (Ihde 1979, 26), die die Technikphilosophie im Übrigen mit der konstitutiven Annahme der Medienwissenschaft, nämlich der Nicht-Neutralität der Medien, gemein hat, kann im Zusammenhang der Machtfrage jedoch durchaus ambivalent gelesen werden, eben als Entfremdung oder als Ermöglichung bzw. als Entmachtung oder als Ermächtigung.

Diese prinzipielle Ambivalenz des Machtvektors, die für die Technikphilosophie konstitutiv ist, stellt den Horizont dar, vor dem Mediatisierung und Medialisierung jeweils etabliert werden können. Für die Mediatisierung ist die Ausrichtung des Machtvektors nicht mehr fraglich, sie zieht sich quasi auf Ihdess romantisierende Ausgangsposition eines nicht durch Medien vermittelten Naturzustands zurück und denkt dann Mediatisierung analog zur Habermasschen Kolonialisierung der Lebenswelt als Entfremdungsgeschichte. Die Medialisierung hingegen enträt genau jener Festlegung auf eine Ausrichtung des Machtvektors und berücksichtigt immer schon die Irreversibilität des medienhistorischen Prozesses, kann man doch aus dem, was Ihde «Technosphere»⁴ nennt, nicht einfach aussteigen. Und auch der angenommene Naturzustand bleibt notwendig eine bloße Rekonstruktion, ein ex post konstruiertes regulatives Prinzip, dessen Qualitäten in jedem Fall strittig bleiben. Allerdings kommt die Medialisierung ohne solche Rückprojektionen und nachträgliche Festlegungen aus. Die medialisierte Welt ist Welt, die zwar endlos viele Unterschiede kennt, die jedoch ohne jenen medien- und techniklosen Naturzustand auskommt. Die medialisierte Welt kann daher Geltung für alle jene Welten beanspruchen, seit es Medien, also Sprache, Töne und Bilder gibt, und das ist nicht weniger als alles, was kulturelle Relevanz besitzt. Die mediatisierte Welt hingegen kennt zwangsläufig auch noch jenen Status ante, der ohne Medien ausgekommen sein muss. Doch hat dieser spekulative Ort keine andere Funktion als die, dem Machtvektor die Richtung zu weisen, denn anders liesse sich der Ausschlag des von ihr zwangsläufig angenommenen Machtvektors kaum plausibilisieren.

3. Begriffspolitik und der Mehrwert semantischer Migration

Begriffe, die ausserhalb ihres angestammten theoretischen Umfelds verwendet werden, weisen zwangsläufig transitorische Züge auf. Sie können fernab ihres ursprünglichen wissenschaftlichen Kontexts zunächst einmal ziemlich unbefangen

4 Ihdes Idee, wonach Technologien eine «mediational position» (Ihde 1979, 71) einnehmen, implodiert allerdings in dem Moment, in dem diese Position ausnahmslose Geltung beansprucht und eine neue Form technischer Totalität konstituiert, die «technosphere» (Ihde 1979, 15): «Clearly, the «technosphere» contains a presumption towards totality, towards technocracy. It encompasses all dimensions of our relations.» (Ihde 1979, 15)

Eingang in neue theoretische Umgebungen finden. In diesen verlieren sie gemeinhin ihre ursprünglichen Anschlüsse und Bezüge, gewinnen zugleich jedoch in der Regel in grosser Zahl neue Anschlüsse und Kopplungen, die allerdings den Begriff selbst nicht mehr betreffen, sondern ihn weitgehend in Ruhe lassen. Durch Transfer und Dekontextualisierung wird der Begriff also von seiner ursprünglichen begrifflichen Dynamik abgetrennt und insofern in neuer Weise kommunikativ stabilisiert. Zugleich öffnet die stattfindende De- und Rekontextualisierung den Begriff, d. h. er ist jederzeit mit neuen Bezügen und Anschlüssen aufladbar. Der transferierte Begriff wird in den neuen Kontexten gleichsam wieder reaktionsfähig. Sobald Begriffe jedoch ihre Migration noch weiter fortsetzen und selbst wissenschaftliche Kontexte generell verlassen und damit etwa in alltägliche Zusammenhänge oder politische Distinktionen einfliessen, verstärkt sich die Abschottung gegenüber dem ursprünglichen Inhalt. Das heisst jedoch nicht, dass der Begriff statisch bliebe, nur funktioniert er in dieser Umgebung dann nicht mehr als Begriff, sondern als Metapher und als politisches Instrument. Ihre Anschlussfähigkeit verdanken Metaphern jedoch nicht mehr theoretischen Bezügen, sondern ausschliesslich ihrem Analogiepotenzial. Die Dynamik verlagert sich also von Begriff und Theorie auf Analogie und Passung, erst dann entfalten Begriffe politisches Potenzial und werden über ihre ursprünglichen konstruktiven Zusammenhänge hinaus bedeutsam.

Migration und sukzessive Dekontextualisierung eines Begriffs haben einen nachhaltigen Einfluss auf seinen Bedeutungshorizont: Begriffe verlieren im Migrationsprozess ihre ursprüngliche theoretische Bedeutung und gewinnen legitimatorische und politische Bedeutung. Dabei ist das Interesse der Wissenschaft an legitimatorischer und politischer Bedeutung alles andere als gering, wiewohl diese mit nicht unerheblichen theoretischen Kosten belastet sind. Gesellschaftliche Anerkennung und der Zugang zu Ressourcen sind in kultur- und sozialwissenschaftlichen Umgebungen weitgehend vom politischen Bedeutungsgehalt ihrer Termini und symbolischen Konstrukte abhängig. Die Konkurrenz von Begriffen, die in theoretischen Kontexten noch vergleichsweise unwichtig erscheinen mag, ist für transitorische Begriffe alles andere als unschuldig. Daher sind wissenschaftliche Begriffsbildungen auch niemals bloss wissenschaftlich funktional, sondern sie spekulieren auf Mehrwert.

Besonders deutlich werden solche Spekulationen, wenn der wissenschaftliche Nutzen eines Begriffs eher schmal ausfällt, weil bereits durchaus passende Termini vorhanden sind. Wenn also semantischer Überschuss produziert wird, dann ist kein anderes Kalkül mehr denkbar als eben diese Spekulation auf politischen oder legitimatorischen Mehrwert und damit den Zugang zu Ressourcen und gesellschaftlicher Anerkennung. Und genau dies ist bei den Begriffen der Mediation, der Mediatisierung und der Medialisierung der Fall. Dabei liegt dieser Fall in jeder der drei Begriffsbildungen vollkommen anders, und diese Differenzen sind vor allem solche des impliziten Machtvektors.

Der Mediation Ihdes, also seinem Konzept vom «Instrument as Mediator» (Ihde 1979, 28ff.) inhäriert so etwas wie ein prinzipieller Versöhnungsimpuls. Diese Idee einer Aussöhnung mit der technischen Wirklichkeit ist nicht weiter erstaunlich, stellt sie doch eine Art Standardmotiv der Technikphilosophie dar: nämlich die theoretische Kompensation technologieinduzierter Entfremdung. Das endlos wiederkehrende Modell einer technikvermittelten Selbsterkenntnis ist dafür mehr als nur ein Indikator für die kompensatorische Reflexion. Das wiederum verweist auf die legitimatorische Funktion, die diesem Begriffskonzept selbst zugrunde liegt. Und dieses Konzept legitimatorischer Versöhnung passt ziemlich genau zum gewählten Begriff, sodass zumindest keine semantischen Irritationen zu gewärtigen sind. Dass dieses ebenso idealistische wie affirmative Mediationsmodell sich medienwissenschaftlich kaum durchsetzen konnte, erklärt sich aus der medienkritischen Provenienz der Medienwissenschaft, die die Aussöhnung mit ihrem Gegenstand selbst erst einigermaßen mühsam lernen musste.

Bei der Begriffskonstruktion der «Mediatisierung» wird die Intensität des spekulativen Impulses nicht zuletzt an der semantischen Anstrengung deutlich, mit der dieser Begriff erzeugt wird: Nicht nur dass begrifflicher Überschuss produziert wird, sondern es wird mit einem Begriff operiert, der sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in der Soziologie bereits besetzt ist und der daher zuallererst umdefiniert werden muss. Der Terminus «Medialisierung» operiert demgegenüber mit der vergleichsweise einfachen Strategie der Bildung eines Neologismus, der sich nicht mit irgendwelchen semantischen Altlasten herumschlagen muss, sondern mit einer *tabula rasa* operieren kann. Denn solche semantischen Altlasten stellen in jedem Fall ein Problem dar, egal ob sie wie im Falle der Mediation zustimmend eingesetzt werden können, oder ob sie wie im Fall der Mediatisierung zuerst getilgt werden müssen. Die Schwierigkeit, mit der der freie Definitionsraum bei Neologismen erkaufte wird, ist jedoch, dass sie sich ihre Stellung im semantischen Markt erst einmal verschaffen müssen, da sie allenfalls auf eine gewisse Plausibilität, nicht aber auf Bekanntheit Anspruch erheben dürfen.

Dass nun zur Bezeichnung eines wenn auch einigermaßen diffusen, da von divergierenden Beschreibungen abhängenden Sachverhalts gleich drei Termini entwickelt worden sind, deutet auf eine wissenschaftspolitische oder aber strategische Dimension der unterschiedlichen wissenschaftssemantischen Strategien hin: Pointierte Beschreibungen kultureller, gesellschaftlicher und technologischer Entwicklungen können einerseits zum besseren Verständnis komplexer Phänomene beitragen und gerade durch ihre prononcierten Differenzen wichtige Impulse für die künftige Forschung liefern. Andererseits können sie auch zur Ausblendung relevanter Zusammenhänge und zur weitgehend automatisiert ablaufenden Verbreitung verkürzter Darstellungen beitragen, die mitunter mehr mit machtpolitischen

Ansprüchen, also der Durchsetzung partikularer Interessen, als mit differenzierten Formen der Auseinandersetzung in und mit mehr oder weniger autonomen wissenschaftlichen ›Feldern‹ korrespondieren.

4. Differenz ohne Differenzierung. Wissenschaftspolitische Motivation einer künstlichen begrifflichen Differenz

Die wissenschaftspolitisch auf den ersten Blick erstaunliche Synonymkonstruktion, um die es im Folgenden gehen soll, ist die von Medialisierung und Mediatisierung, denn diese markiert die aktuelle begriffliche Auseinandersetzung. Die zentralen Protagonisten in diesem semantischen Spiel um Begriffsbildung und Begriffshoheit sind dabei die Medien- und die Kommunikationswissenschaft. Nachdem die Publizistik und später dann die Kommunikationswissenschaft von Anfang an geneigt waren, Medien ihrem Zuständigkeitsbereich zuzuschreiben, und sie das kulturwissenschaftliche Wildern in ihren Gefilden lange Zeit kaum wahrgenommen haben, sahen sie sich spätestens Ende der 1990er-Jahre auf einmal einer ausgebreiteten, wenn nicht selbstbewussten, so doch zumindest frechen, kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft gegenüber, die keck und zudem mit einigem Nachdruck Anspruch auf ein als sichere Bank geglaubtes Terrain erhoben, ja, die dieses Terrain über weite Strecken okkupiert hatten. Und spätestens dann, nämlich wenn es um fachliche Zuständigkeiten geht, wird noch vor jeglicher begrifflichen Transition die Angelegenheit ernst und damit politisch bedeutsam.

Es geht also bei dieser begrifflichen Konkurrenz um das Markieren von Claims, um Anerkennung und um die Verteilung von Ressourcen. Überspitzt ausgedrückt: Die Kommunikationswissenschaft will – so scheint es – mittels einer Art semantischer Gegenreformation den Status quo ante wiederherstellen, und die Medienwissenschaft sieht nicht ein, warum sie hinter ihre doch augenscheinlich relativ erfolgreiche Reformation zurückweichen und sich wieder in die angestammten Bereiche des Kunstsystems zurückziehen soll. Die Kommunikationswissenschaft ignoriert für gewöhnlich die Resultate der Medienwissenschaft und umgekehrt liegt der Medienwissenschaft in der Regel nichts ferner als die Wahrnehmung kommunikationswissenschaftlicher Forschungsergebnisse.

Sobald es also um harte Fakten, nämlich um Ressourcen, Zuständigkeiten und Definitionsmacht geht, ist die Angelegenheit politisch – und somit eine Frage der Macht. Das bedeutet dann eben auch, dass die Hebel der Diskurs- und Begriffspolitik auf Aktion umgelegt werden und wer wüsste besser, wie das geht, als die Medienwissenschaft, die die diversen Diskurspolitiken mit Foucaults Hilfe zur Genüge analysiert hatte. Die Kommunikationswissenschaft sucht, ein Terrain zu gewinnen, und rammt dabei sprachlich Pflöcke ein, die vergessen lassen sollen, dass das alles,

wenn auch durchaus anders – und hier scheint der eigentlich interessante Punkt zu liegen – bereits beackert ist. Die Sprachpolitik soll gleichsam die Zeitdifferenz tilgen und den Nachholbedarf vergessen machen.

Dabei ist eigentlich nichts verschlafen oder vergessen worden, man blieb eben jeweils in seinem Terrain stehen. Problematisch wird das alles nur, wenn jeweils behauptet wird, es handle sich um das Ganze. Beide Disziplinen wurden dabei erstaunlich selten übergreifend: Sie erkannten und respektierten die Zuständigkeit auf der Ebene des Objekts und seiner Methode, halten allerdings ihr jeweiliges Objekt und die diesem verpflichtete Methode für erheblich bedeutsamer. Es geht also im Kern zunächst einmal um Bedeutungszuschreibungen und deren begriffliche Ausstellung. Solche Bedeutungsanmassungen und -zuschreibungen neigen zur Absolutsetzung. Das Problem entsprechend finalisierter Auseinandersetzungen ist nur, dass zumindest ein Teil liegen bleibt, und damit verlieren beide: die mediatisierten Welten ahnen noch nicht einmal, was ihnen an der medialisierten Welt fehlen könnte, und umgekehrt sieht es kaum anders aus.

Diese komplementäre Hermetik, die Begriffspolitik überhaupt erst wirksam werden lässt, ist letztlich wissenschaftstheoretischen Ursprungs. Die Wissenschaftstrias von Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften ist gesetzt und als solche weitgehend zementiert. Die diversen Versuche, die Auflösung der Trias in einer Einheitswissenschaft zu betreiben (vgl. exemplarisch Neurath 1936; McGuinness 1987; Schlosser 1993), können im Wesentlichen als gescheitert angesehen werden, sodass letztlich auch keine Hoffnung besteht, dass sich in absehbarer Zeit an dem Schisma etwas ändern wird. Und im Prinzip ist das auch gar nicht erforderlich, wenn nur gewisse *Regeln der Koexistenz* berücksichtigt werden.

Zudem geht es bei der Differenz zunächst einmal um vergleichsweise wenig: Es handelt sich bei Medialisierung und Mediatisierung ja schliesslich, was den Gegenstandsbereich oder den Referenten anbelangt, um Synonyma und das heisst, die wissenschaftstheoretische Differenz kann sich nicht primär am Objekt entfalten. Allenfalls in der Methodik lassen sich signifikante Differenzen feststellen. Die begriffliche Differenz bleibt mithin zumindest, was den Objektbereich⁵ anbelangt, künstlich und, wenn man auf die Begriffsbildung selbst abhebt, sogar ungeschickt und unvorteilhaft.

Dass wissenschaftstheoretischer Dissens und kategoriale Unterscheidungen von Begriffspolitik akkompagniert zu werden pflegen, ist bekannt. Ein Grossteil des Positivismusstreits in der deutschen Soziologie arbeitete mit solchen, wie Eco (1994, 19) das zu bezeichnen pflegte, Begriffsfetischen, denen dann ein wissenschaftspolitisches Konzept unterlegt wurde. Die solcherart zu Kampfbegriffen aufgerüsteten

5 Die methodischen Differenzen werden in der Regel durch entsprechende Attribute auf dem Wege einer sekundären Differenzierung gekennzeichnet. Den Prozess der Medialisierung selbst betreffen sie gar nicht erst, sondern allenfalls die Strategien seiner Beschreibung.

Begriffe nomadisierten dann durch die Hörsäle und rekrutierten wenn nicht Gläubige, so doch Anhänger. Und diese keineswegs final ausgestandene, sondern allenfalls durch ein Stillhalteabkommen beruhigte Diskussion, die nach wie vor über eine vielleicht ein wenig in die Jahre gekommene, aber dennoch eingeschworene und erstaunlich selbstgewisse Anhängerschaft verfügt, bildet in manchen Hinsichten immer noch den Hintergrund gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen Phänomenologie und kritischer Systemtheorie, Biowissenschaften und poststrukturalistischer Geschlechterforschung, Philosophie des Geistes und physiologischer Kognitionsforschung, postkolonialistischen und postanthropozentrischen Denkformen – und zwischen Medien- und Kommunikationswissenschaften. Letzteres umso mehr, als es beiden Seiten gelungen ist, ihre jeweiligen Essentials in diesem Diskurs in die Konstitutionsurkunden ihrer jeweiligen Disziplinen einzubringen. Die Unerlässlichkeit der Empirie und die Sinnlosigkeit des spekulativen Gedankens und jeglicher Sinnsetzungsoperationen sind auf der einen Seite ebenso selbstverständlich wie die Verachtung des empirischen Kleingeistes und die Wertschätzung soziokultureller Sinnkonstruktionen auf der anderen.

Dabei ist es letztlich der Dissens, der beide am Leben hält und sie zugleich von dem Erfordernis wissenschaftstheoretischer Selbstreflexion abhält. Beide Disziplinen operieren in frappanter Übereinstimmung nahezu ausschliesslich affirmativ im schlechten Sinne des Wortes. Das führt auch dazu, dass der Konflikt interessanterweise unausgesprochen bleibt, er versickert quasi in einem *Cordon sanitaire*, der um die Disziplinen gezogen zu sein scheint: Sie haben sich in ihm eingerichtet und überschreiten ihn eigentlich kaum jemals. Eine der wenigen Stellen, an denen der Cordon löchrig und der Konflikt sichtbar wird, sind eben diese Begriffsfetische, denn mit ihnen soll Politik gemacht und sollen Ressourcen für die jeweilige Disziplin akquiriert, wenn möglich Grenzen verrückt und Territorien gewonnen werden. Das ist mithin der Grund, der den Streit um Begriffe so interessant und zu etwas völlig anderem als einem akademischen Glasperlenspiel werden lässt.

5. Medialisierung oder Mediatisierung?

Der Gegensatz von Medialisierung und Mediatisierung folgt letztlich einer solchen Kampflogik: Der Medialisierungsbegriff, der in Kultur- und Medienwissenschaften geprägt worden war und der – anknüpfend an die konstitutive Bedeutung von Medialität – Veränderungen medialer Konstellationen und insbesondere den Übergang des Mediensystems von einem Bereich der Unterhaltung hin zu einer für postmoderne Gesellschaften konstitutiven Infrastruktur bezeichnen sollte, war einigermassen eingeführt und verbreitet (Tholen 1999, 15ff.; Tholen 2002; Mersch 2004, 75ff.; Krämer 2004, 13ff.; Schröter 2004). Er stellte quasi die ultimative Reaktion der Medienwissenschaft auf die traditionelle Medienvergessenheit der Kulturwissenschaften

dar. Allerdings wurde er in der komplementären Disziplin, der Kommunikationswissenschaft, aufgrund der Haltbarkeit jenes *Cordon sanitaire* eben gerade nicht wahrgenommen. Die Diskussionen um eine Medialisierung von Kultur wurden in eine ziemlich mechanisch gedachte Medienkonvergenz übersetzt, mit der man dachte, den Umbau des Mediensystems seit Ende der 1990er-Jahre in den Griff bekommen zu können (vgl. Füssel 2012).

Nun ist die Konvergenzhypothese eine vergleichsweise vorsichtige und zurückhaltende Beschreibung eines Prozesses, dessen strukturelle soziokulturelle Folgen immer deutlicher sich abzuzeichnen begannen. Man brauchte also ein Begriffskonstrukt, das der Dimension des sich abzeichnenden Wandels gerecht zu werden vermochte und das gleichzeitig nicht mit einem der Leitbegriffe der Nachbardisziplin zusammenfallen durfte, wäre doch in diesem Fall die sich wechselseitiger Nicht-zur-Kenntnisnahme verdankende friedliche Koexistenz der Disziplinen gestört und das prekäre Gleichgewicht zugunsten der Medienwissenschaft verschoben worden. Diese wissenschaftspolitische Konstellation gebar den Terminus der Mediatisierung und gerade in seiner begrifflichen Irritation, die einen aus anderen Kontexten durchaus bekannten Begriff aufgreifen und mit neuem Inhalt versehen liess, wird die politische Ratio und der hinter dieser stehende Bedarf sichtbar.

Das Mittelbarmachen ist von Anfang an als Machtfrage codiert, und der Einfluss der Medien wird dann eben auch als eine Frage der Macht codiert. Wenn man auf die Habermassche Variante des Begriffs zurückgreift, werden seine kritischen Ansprüche schnell deutlich. Bei ihm bezieht sich Mediatisierung auf Institutionalisierungsdynamiken und den Einsatz symbolisch generalisierter Medien (Geld, Macht) sowie die damit verbundenen Einschränkungen von Handlungsfreiheiten der Gesellschaftsmitglieder. Letzteres wird vor allem dann problematisch, wenn Mediatisierungsprozesse in eine Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Systemwelt umschlagen (Habermas 1988, 471).⁶ Selbst wenn man der Habermasschen Diagnostik nicht zu folgen bereit ist, ist doch der Begriff – so lässt sich feststellen – einigermaßen deutlich besetzt. Und das Habermassche Hintergrundgeräusch, das in der Medienwissenschaft offenbar noch deutlicher als in den Kommunikationswissenschaften in Erinnerung geblieben zu sein scheint, dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass die Medienwissenschaft sich nicht von Anfang an auf diesen Terminus geworfen hat. Das Ding ist, sofern man mit den entsprechenden Kontexten vertraut ist, eben ziemlich missverständlich und daher in wissenschaftlichen Kontexten allenfalls bedingt verkehrsfähig. Das Am-Leben-Erhalten unglücklicher, wenn nicht gar

⁶ Kent Asp (2014) bezieht sich auf diesen Zusammenhang, wenn er schreibt: «All in all, what the development implies is a situation where the lifeworld is increasingly colonized by imperatives stemming from the systems world» (ebd., 369). Seine Begriffsbestimmung von Mediatisierung weist entsprechend die folgenden zentralen Merkmale auf: «(1) adaptation to a changing media environment, (2) media as constraints, (3) increased media power and media dependency as causes of mediatization, (4) shifts of power as effect, and (5) societal change as a consequence of mediatization» (Asp 2014, 351).

widersinniger Konstruktionen bedarf einer externen Legitimation, und die findet sich im Imperativ: Es *soll* anders sein und deshalb wird ein Begriff mit viel Aufwand einem System zugemutet.

Dass vonseiten der Kommunikationswissenschaft und der empirischen Sozialwissenschaften dennoch der Begriff mit Nachdruck in Anspruch genommen wird, verweist vor allem auf den angenommenen wissenschaftspolitischen Bedarf. So betonen mit Bezug auf die lange Geschichte des Ausdrucks ›Mediatisierung‹ im deutschen Sprachraum und die Rede, die die ICA Präsidentin Sonia Livingstone (2009) bei der Konferenz in Montreal in 2008 gehalten hat, Couldry und Hepp:

«More important, it has emerged as the most likely ›winner‹ in a race between many terms, all cumbersome or ambiguous to varying degrees – mediaization, medialization, mediation – that have been coined to capture somehow the broad consequences for everyday life and practical organization (social, political, cultural, economic) of media, and more particularly of the pervasive spread of media contents and platforms through all types of context and practice.» (Couldry & Hepp 2013, 191)

Dass man – ohne sonderliche Rücksichten auf wissenschaftssystematische und -historische Zusammenhänge – meint, Gewinner und Verlierer in Begriffsrennen feststellen zu können, spricht für sich selbst und bekräftigt das begriffspolitische Interesse. Dies trifft auch dann zu, wenn die Aussage der Autoren eher auf innerfachliche oder internationale Aspekte der Kommunikationswissenschaft und nicht explizit auf die deutschsprachigen Diskurse der Medienwissenschaft gemünzt ist.⁷

Man hat es also mit einer Konstellation zu tun, die durch enorme Dynamiken im Mediensystem und den dadurch evozierten Erklärungsbedarf einerseits, disziplinäre Konkurrenz andererseits geprägt ist. Im ersten Überschwang mag man so reagieren wie Hepp und Couldry und versucht sein, der Mediatisierung die Majorisierung – um in der begrifflichen Tradition zu bleiben – folgen zu lassen. Nur ignorierte das den zwischen den beiden Disziplinen vergleichsweise stabil etablierten *Cordon sanitaire*: Die Anhänger eines medienwissenschaftlich akzentuierten Medialisierungsbegriffs werden die behauptete Vorherrschaft der Mediatisierung schlicht nicht zur

7 Dass solche Ansagen durchaus auch über innerfachliche Argumentationszusammenhänge der Kommunikationswissenschaft hinausgehen, zeigt sich beispielsweise bei Karmasin, wenn er schreibt: «Der Terminus ›Mediatisierung‹ hat sich weitgehend als Sammelbegriff für die Beschreibung der Durchdringung der Gesellschaft mit Medien und den mannigfachen Veränderungen, die sich aus diesem Prozess ergeben, auch jenseits der engeren fachlichen Grenzen der Kommunikationswissenschaft etabliert» (2016, 17). Mit Blick auf disperse Auffassungen von Medienkultur, die er im Sinne «mediatisierter Welten» (vgl. Hepp und Krotz 2012) begreift, spekuliert Karmasin, «dass dies auch daran liegen könne, dass die Medienkultur ›ihre‹ Wissenschaft wohl noch nicht gefunden hat – et vice versa» (ebd., 18). Wer nun eine integrative Betrachtung auf der Basis fachlich ausgewogener Urteile an den Nahtstellen von Medien- und Kommunikationswissenschaften und eine entsprechend differenzierte Beheimatung medienkultureller Fragestellungen erwartet, wird enttäuscht, denn sein Fazit lautet: «Die Medienwissenschaft ist es jedenfalls nicht» (ebd., 18).

Kenntnis nehmen und Siege, die niemand anerkennt, sind eben nicht wirklich überzeugend. Von daher warten beide Seiten vermutlich ziemlich vergeblich auf die Kapitulation der jeweils anderen Seite, und zurück bleibt vor allem zunächst einmal der schale Beigeschmack einer begrifflichen Unschärfe, die letztlich niemandem nutzt und die eigentlich nur die wissenschaftliche Reputation beider Disziplinen zu gefährden droht.

6. Mediatisiertes Denken

Dass Begriffe dem Denken nicht nur entspringen, sondern ihm gelegentlich durchaus auch auf die Sprünge helfen können, ist bekannt, sodass zu vermuten steht, dass dem neu installierten Begriff der Mediatisierung wenigstens dem Ansatz nach auch so etwas wie ein Programm zugrunde liegen könnte.

Dem geht Knut Hickethier (2010) nach, wenn er erstaunlich emotionslos den Terminus der Mediatisierung versuchsweise einmal übernimmt und sich bemüht, ihn kulturwissenschaftlich und insbesondere medienhistorisch wenigstens elementar anzureichern: Er versucht, dem kommunikationswissenschaftlichen Impuls zumindest die Medien- und Programmgeschichte des Fernsehens hinzuzufügen. Es geht ihm darum, die Enkulturation des Mediums Fernsehen als Mediatisierung darzustellen, wobei er insbesondere Prozesse der Inkorporation und wechselseitigen Verweisung medialer Formen⁸ in dieser Mediengeschichte des Fernsehens unterzubringen sucht. Die Enkulturation⁹ mit der charakteristischen Auseinandersetzung zwischen den sie bestimmenden Akteuren – den Apokalyptikern und Integrierten und ihren kaum minder charakteristischen Formdynamiken – fügt dem kommunikationswissenschaftlichen Konzept der Mediatisierung also quasi das kulturwissenschaftliche Gedächtnis und damit schlichte Basics hinzu. Mediatisierung erscheint dann in Hickethiers kulturhistorischem Zugriff als mediale Verarbeitung einer wie auch immer vormedialen Realität bzw. die Verarbeitung von «Vorgängermedien». Dass dabei das Mediensystem selbst nicht in den Blick gerät, sondern immer in der Relation von Einzelmedien bzw. dem Realitätsverarbeitungspotenzial eines Mediums aufzugehen droht, wird spätestens bei der Analyse der sogenannten Digitalisierung, also des vorerst letzten gravierenden Transformationsprozesses des Mediensystems wirksam. Hickethier gelingt also nur sehr bedingt die Trennung vom kulturellen Ereignis:

8 Hickethier verweist hier u. a. auf das Verhältnis von Fernsehen und Theater sowie das von Fernsehen und Literatur (vgl. Hickethier 2010, 88f.). Vgl. zur Logik des Formenbezugs auch Leschke (2008, 2010).

9 Deren Beschreibung als «Kulturkampf» (Hickethier 2010, 91) dramatisiert einen medien- und kulturmorphologisch ebenso notwendigen wie gewöhnlichen Prozess – lässt er sich doch bei jedem Auftritt eines neuen Mediums feststellen – unnötig. Viel interessanter scheint zu sein, dass Enkulturationsprozesse offenbar diesem kommunikationswissenschaftlichen Konzept der Mediatisierung grundsätzlich fremd geblieben sind, sodass Bedarf für ein Supplement wie das Hickethiersche zu bestehen scheint. Interessant sind also insbesondere die systematischen Ausblendungen des kommunikationswissenschaftlichen Konzepts der Mediatisierung.

«Mediatisierung als ein kulturelles Phänomen bedeutet also ein sich immer wieder in historischen Schüben ereignendes verbessertes Fixieren von kulturellen Ereignissen, bedeutet durch die Fixierung und die damit verbundene Vervielfältigung eine quantitative Ausbreitung medialisierter Kultur, bedeutet ein *Umschichten der Kulturen in immer wieder neue mediale Formen.*» (Hickethier 2010, 92f.; Herv. i. O.)

Ganz abgesehen von der terminologischen Vermischung, die dafür spricht, dass Hickethier Mediatisierung und Medialisierung hier weitgehend synonym verwendet und es ihm um die Ergänzung der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive der Mediatisierung mit kultureller Substanz geht, spekuliert der Autor auf eine Art Substanzwandel von Kultur, wobei Medien immer noch als eine Alterität des kulturellen Sektors zu denken sind.

«Mediatisierung von Kultur bedeutet, dass neben die ursprünglichen kulturellen Produkte ihre mediatisierten Versionen treten, mit diesen zusammen ein neues *kulturelles Ensemble* an medial differierenden Produkten gleichen oder doch zumindest ähnlichen Inhalts bilden: Neben den Roman tritt dann die Literaturverfilmung – bei prominenten Werken inzwischen mehrere Filmfassungen.» (Hickethier 2010, 93; Herv. i. O.)

Nun scheint Hickethier offenbar zu entgehen, dass es sich auch bei einem Roman um ein Medienprodukt handelt und eine Differenzierung kultureller und medialer Produkte ziemlich sinnlos ist, da sich diese nicht trennen lassen. Die Vorstellung «medienfreier» kultureller Produkte mag mit Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Massenmedien eine gewisse Suggestivkraft haben, erweist sich bei näherer Betrachtung jedoch als problematisch.

7. Konstruktive begriffliche Koexistenz

Nun macht es keinen sonderlichen Sinn, einen neuen Positivismusstreit vom Zaun zu brechen, zumal bei diesem bereits die erste Variante weitgehend verunglückt ist, weil sie vornehmlich mit Fehlattribuierungen¹⁰ arbeitete, und weite Teile der Kommunikationswissenschaft sich fraglos in ihrem limitierten Erkenntnishorizont eingerichtet zu haben scheinen. Andererseits könnte man einiges für die Überlegenheit eines kulturwissenschaftlichen Konzepts ins Feld führen, was das kommunikationswissenschaftliche Selbstverständnis wohl nicht im Mindesten beeindrucken würde. Wenn also das Rennen nicht final zu entscheiden sein wird, da keiner der beiden mittlerweile im Spiel befindlichen Termini aus der Diskussion verschwinden wird,

¹⁰ So lässt sich Popper nur schwer als Positivist stigmatisieren. Popper bekommt in diesem Kontext die Prügel, die für den Wiener Kreis gedacht sind, von dem er sich zeitlebens abzusetzen suchte.

und wenn die begriffliche Unschärfe in einem zentralen Punkt, nämlich dem der Mediendynamik, auf die involvierten Disziplinen zurückzufallen droht, dann macht es durchaus Sinn, die Begriffsdifferenz semantisch zu schärfen, indem das Terrain entsprechend aufgeteilt und der Konflikt letztlich dadurch entschärft wird.

Was die Verwendung dieser Semantiken betrifft, so liegen einige Klärungsbemühungen unterschiedlicher Qualität und Reichweite vor. So unterscheidet etwa Krotz (2009) in seinem Konzept von Mediatisierung mit Bezug auf zugrundeliegende Kommunikationskonzepte zwischen einem «behaviouristic or functional approach» und einer «societally or culturally related perspective» (ebd., 28f.). Couldry und Hepp (2013) unterscheiden eine «institutionentheoretische» und eine «sozial-konstruktivistische Tradition» in der Mediatisierungsforschung (ebd., 196), während Ampuja et al. (2014) «starke» und «schwache Formen» der Mediatisierungstheorie gegeneinander abgrenzen. Erstere zielt dabei auf die Untersuchung von Medienlogiken und ihre zunehmende Relevanz für institutionelle Entwicklungen (vgl. Altheide 2013; Hjarvard 2008), letztere «emphasizes the key role of the media in social change and singles out mediatization as a central ‹meta-process› today» (Ampuja et al. 2014, 111). Sie finden zwar die Kritik an der Idee von «Medienlogiken» überzeugend, erachten aber auch «schwache» Mediatisierungskonzepte für problematisch:

«However, the weaker version of mediatization is itself problematic, as its advocates have failed to produce a clear explanatory framework around the concept» (Ampuja et al. 2014, 111).

Im Fazit ihres Beitrags beziehen sich Ampuja et al. (2014, 122) auf Billig, der in seinem Buch *Learn to Write Badly. How to Succeed in the Social Sciences* (2013) u. a. auch den Mediatisierungsdiskurs skeptisch beurteilt (ebd., 111–114). Er kritisiert insbesondere die Differenzierungen von Schulz (2004) und rückt mit Blick auf Lundby (2009) die Bedeutung von Aspekten des Marketings in den Vordergrund:

«‹Mediatization› here is more than a word that denotes, rather loosely, large-scale social processes. It is an academic term that functions as a brand label for an approach.» (Billig 2013, 114).

Ähnlich argumentiert auch Corner (2018), wenn er begriffliche Unklarheiten und einen verbreiteten «‹token› mode» (ebd., 80) im Umgang mit dem Ausdruck «Mediatization» kritisiert.

Lundby (2014) hat vor einiger Zeit einen neuen Strukturierungsvorschlag veröffentlicht. In seiner Einleitung zum umfangreichen Sammelwerk zur Mediatisierungsforschung unterscheidet er Perspektiven von Kultur, Materialität und Institutionen, die jeweils in Bezug auf die Ebenen Zeit, Technologie und Theorie weiter ausdifferenziert werden (s. Tab. 1).

Issue of contention	Perspective		
	Cultural	Material	Institutional
Time	Basic practices back to origin or human history	Several historical epochs <i>or</i> recent digital decades	Media-saturated in high/late modernity
Technology	Media as tools in communication	Characteristics of various media	Media logic in institutions
Technology	Social-constructivist, symbolic-interactionist	Medium theory, theories of materiality and space	Structuration, new institutionalism

Tab. 1: Perspektiven und Themenbereiche der Mediatisierungsforschung nach Lundby (2014, 5).

Aus konzeptionellen und fachpolitischen Erwägungen argumentiert Meyen (2009) für den Medialisierungsbegriff. Mit Blick auf empirische Untersuchungsmöglichkeiten plädiert er dafür,

«auf den Begriff Mediatisierung zu verzichten und unter Medialisierung solche Reaktionen in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen zu verstehen, die sich entweder auf den Strukturwandel des Mediensystems beziehen oder auf den generellen Bedeutungsgewinn von Massenmedienkommunikation.» (Meyen 2009, 23)

Ähnlich argumentiert auch Neuberger (2013), der seinerseits zwei Varianten unterscheidet, nämlich

«eine weite, mediale, auf das technische Potenzial von Medien abhebende Variante der Medialisierungsthese, welche die Formung einer Mitteilung durch ein Einzelmedium in den Blick nimmt, und eine enge, systemische Variante, welche nur die publizistischen Massenmedien betrachtet, den Inhalt in den Vordergrund rückt und nach strukturellen Wirkungen des Journalismus in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen fragt.» (Neuberger 2013, 222)

In seinem Beitrag zielt er auf eine gesellschaftstheoretisch motivierte Konkretisierung des Medialisierungsbegriffs «in der systemischen Variante als *einseitige Handhabung des Verhältnisses von Fremd- und Selbstreferenz zu Gunsten des journalistischen Eigensinns*» (ebd., 222; Herv. i. O.).

Im Gegensatz dazu begründet Adolf (2013) ein breites Verständnis der Mediatisierungsforschung unter Berücksichtigung verschiedener Ansätze im Hinblick auf die Untersuchung der Änderung kommunikativer Praxen, von Formen und Formaten, Adaptationsprozessen und – im medienökologischen Sinne – einer medialen Wende (*mediatic turn*). Er verwendet dabei den Mediatisierungsbegriff (*mediatization*), wobei er an anderer Stelle im Anschluss an den Medienkompaktbegriff von Schmidt (2000) für die Unterscheidung von drei Untersuchungsperspektiven votiert:

«Social-instrumental notion of the media as communication

First, mediatization may refer to the extension of human communicative action by ever more functional means of communication. [...]

Modern-institutional notion of the media as cultural producers

Second, mediatization is used to put an emphasis on the expansion of people's increasingly «mediated» access to reality/or their social and natural environment, implying the growing historical importance of the media which become the main interfaces of human experience and knowledge. [...]

Philosophical notion of the media

And third, (3) mediatization may take the form of another perspective on the unavoidable and involuntary «mediated-ness» of any human relation with reality representing an old philosophical topic in a new, contemporary guise, namely that «real» (i. e. unmediated) reality is unavailable to human knowing, and that thus all the perceptions of the mind may never be corroborated against the unsullied factuality of what exists.» (Adolf 2017, 23–25; Herv. i. O.)

Diese Unterscheidung ist insofern plausibel, als sie neben sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven auch philosophische Aspekte berücksichtigt und insgesamt auf ein integriertes Gesamtkonzept abhebt, in dem symbolische, medienmaterielle, organisationale, institutionelle sowie inhaltliche, kommunikative und interaktionelle Dimensionen in differenzierender Weise zusammengedacht werden. Die Frage bleibt, ob und inwieweit sich künftig entsprechend differenzierte Betrachtungs- und Argumentationsweisen durchsetzen können, wenn ein und derselbe Ausdruck für verschiedene Perspektivierungen, Phänomenbereiche und Dimensionen verwendet wird.

Wir stimmen mit Krotz (2009, 25) und vielen anderen darin überein, dass es im Hinblick auf verbesserte intra-, inter- und transdisziplinäre Verständigungsmöglichkeiten einen (möglichst) akkordierten Sprachgebrauch und klare Begrifflichkeiten für die Untersuchung komplexer Medienwelten und -kulturen braucht. In diesem Sinne plädieren wir unsererseits für eine Unterscheidung von Prozessen der Medialisierung und Mediatisierung unter Berücksichtigung fachlicher Traditionen, thematischer Akzentsetzungen und Aufgabenverteilungen sowie der vielfältigen Interdependenzen und Transformationsdynamiken. Dabei korrespondieren die thematischen Akzentuierungen idealiter mit Untersuchungsperspektiven (vgl. Tab. 2) und nicht mit gesellschaftlichen Teilbereichen und Funktionssystemen wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Bildung, Erziehung oder Religion. Insofern können mediale Dynamiken und Prozesse durchaus in vielen Hinsichten mit anderen Veränderungsperspektiven verschränkt werden. Das betrifft etwa die Medialisierung

pädagogischer Prozesse und die Pädagogisierung von Medien, die Ökonomisierung medialer Entwicklungen und die Mediatisierung ökonomischer Prozesse – oder die Medialisierung der Politik und die Politisierung der Medien.

	Medialisierung	Mediatisierung
Mikroebene	Mediale Dimensionen kultureller Objekte und Praktiken, Spielräume und Entwicklungspotenziale einzelner Akteure in medialen Kontexten, Wandlung individueller Mediennutzung und Relevanzstrukturen, mediale Partizipationsmöglichkeiten und Handlungsspielräume für Bürgerinnen und Bürger	Verhältnis einzelner Akteure zu massenhaft verbreiteten Medienprodukten, individuelle Mediennutzungsstrategien und mediale Anpassungsbereitschaften, Handlungslogiken und Gruppenzwänge in Social Media-Kontexten, Medienhandeln als Erziehungsmassnahme, mediale Unterwerfungsbereitschaften
Mesoebene	Wandlung medialer Formen und ihre Relevanz für die Wissensorganisation sowie für Kommunikationsstrukturen, institutionelle Gestaltungsspielräume im Zusammenhang medienkultureller und medientechnologischer Veränderungsdynamiken, Mediendynamiken in institutionalisierten Bildungs-, Sozialisations- und Erziehungsprozessen	Beschreibung von Mediensystemen als institutionelle und organisatorische Zusammenhänge, Formen der institutionalisierten «Mittelbarmachung», mediale Überwachungs- und Kontrollroutinen, Durchsetzung von «Medienlogiken» und Etablierung von Strukturzwängen, Datenautonomieverluste, medienindustrielle Unterwerfungserwartungen, Herrschaftshabitus
Makroebene	Wandlung historisch-medialer Konstellationen, mediale Ermöglichungsbedingungen in Kultur- und Sozialsystemen, medienepistemologische Dimensionen, Autonomiepotenziale	Vergleich von Machtverlagerungen in Mediengesellschaften, mediale Kolonialisierung lebensweltlicher und gesellschaftlicher Teilbereiche, hegemoniale Verschiebungen in Mediensystemen

Tab. 2: Medialisierung und Mediatisierung – thematische Akzentuierungen auf Mikro-, Meso- und Makro-Ebene.

Während es so den Analytikern der Medialisierung um das Bewusstmachen der kulturellen Effekte von Medien und Mediensystemen zu tun ist, unterscheidet sich der machttheoretische Blick der Mediatisierung davon grundlegend. Es geht heute insbesondere auch um «involuntaristische Mediatisierung» (Adolf 2014) im Sinne der Transformation von Öffentlichkeit und Privatheit und der sozio-technischen Potenziale wahrscheinlichkeitbasierter Steuerung. In dieser Perspektive sind es nicht unbedingt die eigenen Formen der (Nicht-)Nutzung medialer Kommunikations- und Informationstechnologien, die für Grade der Informationalisierung der Lebenswelt und Konsequenzen für die individuelle Privatsphäre entscheidend sind. Die probabilistische Analyse von massenhaft verfügbaren, mitunter auch imperfekten Daten zu ökonomischen, politischen oder gesellschaftlichen Zwecken kann mit Formen der individuellen Betroffenheit korrespondieren, die ohne umfassende Verwertung von Big Data nicht erfahrbar wären.

Fragen von Mediensystemen und Globalisierung oder von Medienkulturen und Globalisierung, von Mediendynamik und sozialem Wandel lassen sich prinzipiell sowohl aus der Perspektive der Mediatisierung als auch der der Medialisierung modellieren. Fragen zu Kulturen der Digitalität, zur Theorie und Gestaltung medialer Formen, zu Bildepistemologie und visueller Kultur, zu Medienkunst und digitaler Transformation, zu Medienwissen und Medienepistemologie, zu Kollektivität und medialem Wandel, zu Connectivism und Social Media, Medienbildung und Educational Robotics, zur Medienethik oder zur Kritik der digitalen Vernunft etc. lassen sich nur aus der Perspektive der Medialisierung denken.

Prinzipiell ist eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Teilbereichen wie Politik, Sport, Bildung, Journalismus, Wirtschaft oder Wissenschaft weder der Mediatisierungs- noch der Medialisierungsforschung vorbehalten. Es kommt grundsätzlich auf die gewählte Untersuchungsperspektive und die thematischen Akzentuierungen an. *Grosso modo* fokussiert unserem Vorschlag gemäss die Mediatisierung diejenigen Prozesse und Sachverhalte, die sich auf unterschiedliche Formen der institutionalisierten «Mittelbarmachung», die machtförmige Durchsetzung von «Medienlogiken» und die Schaffung von neuen Abhängigkeiten beziehen. Wenn es hingegen um die Medienlogiken selbst und Veränderungen medialer Konstellationen geht, geht es um Fragen der Medialisierung. Im institutionalisierten Bildungswesen liegen Fälle von Mediatisierung zum Beispiel dann vor, wenn hauptsächlich oder ausschliesslich proprietäre Softwarepakete unterstützt werden oder wenn eine spezielle Lernplattform als Kernstück einer campusweiten E-Learning Strategie für die Lehrenden und Studierenden aller Fächer verbindlich gemacht wird. Medialisierungsforschung hingegen beschäftigt sich mit den kulturellen Effekten solcher Strategien und deren Auswirkung auf das, was als Bildung begriffen wird. Zugleich untersucht eine mit der Medialisierungsperspektive operierende Forschung medienkulturelle Praktiken an den Nahtstellen formeller und informeller Lernprozesse in unterschiedlichen historischen Medienkonstellationen. Sie könnte sich auch auf mediale Möglichkeitsräume für Prozesse des Aufwachsens, des Lernens und der Bildung beziehen, die sich jenseits industrieller Strategien der Invisibilisierung von Kontingenzen auftun.

8. Fazit

Wenn *alle* Veränderungen von Prozessen, Phänomenen oder Ereignissen, die irgendwie mit der Verbreitung und Nutzung von Medientechnologien zu tun haben, ausschliesslich aus einer «Mediatisierungsperspektive» betrachtet würden, dann zöge dieser selektive Blick eine systematische Verkürzung und Verknappung von Forschungsperspektiven nach sich. Diese grundlegende Verarmung von Forschungsfragen und -perspektiven muss keineswegs zwangsläufig mit einem Verlust von Objektbereichen einhergehen, sondern sie bedeutet vor allem einen *Dimensionsverlust*. Die

mediale Welt der Mediatisierung ist zwangsläufig flach. Das gilt im Übrigen letztlich auch für die Welt der Medialisierung. Um die Angelegenheit rund zu machen, kommt man nicht umhin, beide Dimensionen zusammenzufügen. Die Idee, dass mit der Mediatisierung bereits alles gesagt sei, setzt nicht nur ein recht eindimensionales Welt- und vor allen Dingen Medienbild voraus, sie ignoriert darüber hinaus auch eine komplette wissenschaftliche Disziplin, die Medienwissenschaft, deren Entstehungsgrund bekanntlich in eben dieser Ignoranz lag. Es wird mithin begriffspolitisch ein notorischer historischer Fehler nochmals verlängert.

Wir schlagen hingegen vor, gerade auch mit Blick auf medienkulturelle Praktiken, Wissensstrukturen und historische Medienkonstellationen zwischen Medialisierung und Mediatisierung zu unterscheiden. Eine solche Unterscheidung hat nicht nur den Vorteil, dass sie in sachlogischer Hinsicht zumindest auch im anglo-amerikanischen Sprachraum (*medialization* und *mediatization*) figurieren und damit zu entsprechenden Differenzierungen auch in internationalen Diskussionen beitragen kann, sie würde die flache mediale Welt der Kommunikationswissenschaft mit der nicht zuletzt auch forschungssystematisch nötigen Tiefe versehen. Zwar wird diese Tiefe ohnehin produziert – vollkommen unabhängig davon, ob die Kommunikationswissenschaft das zur Kenntnis nehmen oder nicht –, doch blieben zwei eindimensionale Perspektiven immer noch eindimensional. Erst das hier vorgeschlagene Konzept einer komplementären Begriffsverwendung bringt die künstlich isolierten Dimensionen in die erforderliche Relation und macht die Medienforschung überhaupt erst «rund», indem es eine ganzheitliche Erfassung des Objektbereichs ermöglicht.

Literatur

- Adolf, Marian T. 2013. «Clarifying Mediatization. Sorting through a current debate». *Empedocles. European Journal for the Philosophy of Communication* 3 (2): 153–175. https://doi.org/10.1386/ejpc.3.2.153_1.
- Adolf, Marian T. 2014. «Involuntaristische Mediatisierung. Big Data als Herausforderung einer informativisierten Gesellschaft». In *Datenflut und Informationskanäle*, herausgegeben von Heike Ortner, Daniel Pfurtscheller, Michaela Rizzolli, und Andreas Wiesinger, 19–35. Innsbruck: Innsbruck University Press. https://doi.org/10.26530/OAPEN_503816.
- Adolf, Marian T. 2017. «The Identity of Mediatization. Theorizing a dynamic field». In *Dynamics of Mediatization: Understanding cultural and social change*, herausgegeben von Oliver Driessens, Bolin Göran, Andreas Hepp, und Stig Hjarvard, 11–33. London: Palgrave. https://doi.org/10.1007/978-3-319-62983-4_2.
- Altheide, David L. 2013. «Media Logic, Social Control, and Fear». *Communication Theory* 23 (3): 223–238. <https://doi.org/10.1111/comt.12017>.
- Ampuja, Marko, Juha Koivisto, und Esa Väliverronen. 2014. «Strong and weak forms of mediatization theory: a critical review». *Nordicom Review* 35 (Special issue): 111–123. <https://doi.org/10.2478/nor-2014-0107>.

- Asp, Kent. 2014. «Mediatization: rethinking the question of media power». In *Mediatization of Communication*, herausgegeben von Knut Lundby, 349–373. Berlin, Boston: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110272215.349>.
- Billig, Michael. 2013. *Learn to Write Badly. How to Succeed in the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/cbo9781139208833.003>.
- Birkner, Thomas. 2017. *Medialisierung und Mediatisierung*. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845272955>.
- Corner, John. 2018. ««Mediatization»: Media Theory’s Word of the Decade». *Media Theory*, 2 (2): 79–90. <http://journalcontent.mediatheoryjournal.org/index.php/mt/article/view/58>.
- Couldry, Nick, und Andreas Hepp. 2013. «Conceptualizing Mediatization: Contexts, traditions, arguments». *Communication Theory* 23 (3): 191–202. <https://doi.org/10.1111/comt.12019>.
- Donges, Patrick. 2008. *Medialisierung politischer Organisationen. Parteien in der Mediengesellschaft*. Wiesbaden: VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90942-4>.
- Eco, Umberto. 1994. *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*. 5. Auflage (ital. Erstauflage: 1964). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Esser, Frank, und Jesper Strömbäck, Hrsg. 2014. *Mediatization of politics: understanding the transformation of western democracies*. Basingstoke, Hampshire and New York, NY: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9781137275844>.
- Faßler, Manfred. 2005. *Erdachte Welten. Die mediale Evolution globaler Kulturen*. Wien/New York: Springer. <https://doi.org/10.1007/3-211-37828-6>.
- Füssel, Stephan. 2012. *Medienkonvergenz – Transdisziplinär*. Berlin/Boston: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110262094>.
- Gentzel, Peter. 2015. *Praxistheorie und Mediatisierung. Grundlagen, Perspektiven und eine Kulturgeschichte der Mobilkommunikation*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-08994-8>.
- Habermas, Jürgen. 1988. *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. zuerst 1981. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hepp, Andreas. 2014. «Mediatisierung / Medialisierung». In *Handbuch Medienwissenschaft*, herausgegeben von Jens Schröter, 190–196. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Hepp, Andreas, und Friedrich Krotz. 2012. «Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze – Zur Einleitung». In *Mediatisierte Welten*, herausgegeben von Friedrich Krotz und Andreas Hepp, 7–23. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94332-9_1.
- Hickethier, Knut. 2010. «Mediatisierung und Medialisierung der Kultur». In *Die Mediatisierung der Alltagswelt*, herausgegeben von Maren Hartmann, und Andreas Hepp, 85–96. Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92014-6_6.
- Hjarvard, Stig. 2008. «The Mediatization of Society. A Theory of the Media as Agents of Social and Cultural Change». *Nordicom Review* 29 (2): 105–134. <https://doi.org/10.1515/nor-2017-0181>.
- Ihde, Don. 1979. *Technics and Praxis*. Dordrecht, Boston, London: Reidel. <https://doi.org/10.1007/978-94-009-9900-8>.

- Karmasin, Matthias. 2016. *Die Mediatisierung der Gesellschaft und ihre Paradoxien*. Wien: facultas.
- Krämer, Sybille. 2004. «Was haben ‹Performativität› und ‹Medialität› miteinander zu tun? Plädoyer für eine in der ‹Asthetisierung› gründende Konzeption des Performativen. Zur Einführung in diesen Band». In *Performativität und Medialität*, herausgegeben von Sybille Krämer, 13–32. München: Fink.
- Krämer, Sybille. 2008. *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krotz, Friedrich. 2009. «Mediatization: a concept with which to grasp media and societal change». In *Mediatization: Concept, Changes, Consequences*, herausgegeben von Knut Lundby, 19–38. New York: Peter Lang.
- Krotz, Friedrich. 2014. «Zum Stand der Kommunikationswissenschaft und ihrer Potenziale für eine Kooperation mit der Soziologie». In *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin*, herausgegeben von Matthias Karmasin, Matthias Rath und Barbara Thomaß, 19–39. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19016-7_2.
- Leschke, Rainer. 2008. «Medienformen und Medienwissen. Zwischen Interpretation und Formerkennung». In *Media, Knowledge & Education. Exploring new Spaces, Relations and Dynamics in Digital Media Ecologies*, herausgegeben von Theo Hug, 36–50. Innsbruck: iup. https://doi.org/10.26530/OAPEN_449459.
- Leschke, Rainer. 2010. *Medien und Formen. Eine Morphologie der Medien*. Konstanz: UVK.
- Livingstone, Sonia. 2009. «On the mediation of everything: ICA presidential address 2008». *Journal of Communication* 59 (1): 1–18. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2008.01401.x>.
- Luhmann, Niklas. 1996. *Die Realität der Massenmedien*. 2., erweiterte Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-01103-3>.
- Lundby, Knut. 2009. «Introduction: ‹Mediatization› as Key». In *Mediatization: Concept, Changes, Consequences*, herausgegeben von Knut Lundby, 3–21. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Lundby, Knut. 2014. «Mediatization of Communication (Introduction)». In *Mediatization of Communication*, herausgegeben von Knut Lundby, 3–35. Berlin, Boston: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110272215.3>.
- McGuinness, Brian, Hrsg. 1987. *Unified science. The Vienna monograph series*, originally edited by Otto Neurath, now in an English edition. Dordrecht: Reidel. <https://doi.org/10.1007/978-94-009-3865-6>.
- Mersch, Dieter. 2004. «Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine ‹negative› Medientheorie». In *Performativität und Medialität*, herausgegeben von Sybille Krämer, 75–96. München: Fink.
- Mersch, Dieter. 2006. *Medientheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Meyen, Michael. 2009. «Medialisierung». *Medien & Kommunikationswissenschaft* 57 (1): 23–38. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2009-1-23>.
- Müller, Ernst, und Falko Schmieder. 2016. *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Neuberger, Christoph. 2013. «Journalismus und Medialisierung der Gesellschaft». In *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven*, herausgegeben von Klaus Meier, und Christoph Neuberger, 221–242. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845236933-221>.
- Neurath, Otto. 1936. «Einheitswissenschaft». *Actes du huitième Congrès International de Philosophie* 139–141. <https://doi.org/10.5840/wcp8193625>.
- Peters, Hans Peter, Harald Heinrichs, Arlena Jung, Monika Kallfass, und Imme Petersen. 2008. «Medialisierung der Wissenschaft als Voraussetzung ihrer Legitimierung und politischen Relevanz». In *Wissensproduktion und Wissenstransfer – Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*, herausgegeben von Renate Mayntz, Friedhelm Neidhardt, Peter Weingart, und Ulrich Wengenroth, 269–292. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839408346-011>.
- Schäfer, Mike S. 2008. «Medialisierung der Wissenschaft? Empirische Untersuchung eines wissenschaftssoziologischen Konzepts». *Zeitschrift für Soziologie* 37 (3): 206–225. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2008-0302>.
- Scheu, Andreas M., Anna-Maria Volpers, Annika Summ, und Bernd Blöbaum. 2014. «Medialisierung von Forschungspolitik. Wahrnehmung von und Anpassung an Medienlogik». In *Von der Gutenberg-Galaxie zur Google Galaxis. Alte und neue Grenzvermessungen nach 50 Jahren DGPK*, herausgegeben von Birgit Stark, Oliver Quiring, und Nikolaus Jakob, 71–93. Konstanz: UVK.
- Schlosser, Gerhard. 1993. *Einheit der Welt und Einheitswissenschaft. Grundlegung einer allgemeinen Systemtheorie*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-90910-7>.
- Schmidt, Siegfried J. 2000. *Kalte Faszination*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schröter, Jens. 2004. «Alterität und Medialität. Ein Versuch zwischen transzendentaler Phänomenologie und Medientheorie». *Navigationen. Siegener Beiträge zur Medienwissenschaft*, Heft 1/2, 11–26.
- Schulz, Winfried. 2004. «Reconstructing Mediatization as an Analytical Concept». *European Journal of Communication* 19 (1): 87–101. <https://doi.org/10.1177/0267323104040696>.
- Schulz, Winfried. 2011. *Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung*. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93094-7>.
- Steinmaurer, Thomas. 2016. *Permanent vernetzt: Zur Theorie und Geschichte der Mediatisierung*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-04511-1>.
- Tholen, Georg Christoph. 1999. «Überschneidungen. Konturen zu einer Theorie der Medialität». In *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, herausgegeben von Sigrid Schade, und Georg Christoph Tholen, 15–35. München: Fink.
- Tholen, Georg Christoph. 2002. *Die Zäsur der Medien – Kulturphilosophische Konturen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weingart, Peter. 2005. *Die Stunde der Wahrheit? Vom Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. 2. Auflage. Weilerswist: Velbrück.